

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 11

Artikel: Pole Poppenspäler : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Storm, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Höhenfeuer.*)

(Zur Feier des 1. August, des Stiftungstages der schweizer. Eidgenossenschaft.)

Abendrot versiegt in heitern
fernem hinterm Felsenknauf,
und aus Tannenreis und Scheitern
brechen Dampf und Lohen auf.

Berg und Hügel stehn entzündet
in der Heimat nah und weit,
und ihr lodern Haupt verkündet:
Diese Nacht ist heilige Zeit!

Blasse, sturmzersezte Fahnen
flattern in die Sternenluft,
und ein Harst geschienter Ahnen
zieht hervor aus Qualm und Duft.

Feuer auf den Flambergklingen,
Feuer auf dem Eisenhut,
Feuer auf den Harnischringen,
Steigen sie aus Glast und Glut.

Und mit hochgemuten Schritten,
unterm Helm und schildbewehrt,
geht Frau Freiheit in der Mitten
in der Faust das bloße Schwert.

Immer matter, immer leiser
zuckt der grauen Fahnen Flug;
sacht verglimmen Ast und Reiser,
und die Nacht entführt den Zug.

Auf der Luft schwarzblauen Steigen
ist ein Schimmer noch zu sehn,
bis sie unterm Sternenreigen
wie ein dauernd Sternbild stehn.

Adolf Frey.

Pole Poppenspäler.

Erzählung von Theodor Storm.

(Fortsetzung.)

— — „Auf der Bühne war indessen Kasperle, der zweite, aufgetreten. Er hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit seinem franken Onkel, auch sprach er ganz genau wie dieser; nur fehlte ihm der bewegliche Daumen, und in seiner großen Nase schien er kein Gelenk zu haben.“

*) Aus den von uns wiederholt empfohlenen „Gedichten“ von Adolf Frey
2. Auflage. Leipzig, S. Häffel, Verlag.

„Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, als das Stück nun ruhig weiterspielte, und bald hatte ich alles um mich her vergessen. Der teuflische Mephistopheles erschien in seinem feuerfarbenen Mantel, das Hörnchen vor der Stirn, und Faust unterzeichnete mit seinem Blute den höllischen Vertrag:

„Vierundzwanzig Jahre sollst du mir dienen; dann will ich dein sein mit Leib und Seele.“

„Hierauf fuhren beide in des Teufels Zaubermaut durch die Luft davon. Für Kasperle kam eine ungeheure Kröte mit Fledermausflügeln aus der Luft herab. „Auf dem höllischen Sperling soll ich nach Parma reiten?“ rief er, und als das Ding wackelnd mit dem Kopfe nickte, stieg er auf und flog den beiden nach.

— — „Ich hatte mich ganz hinten an die Wand gestellt wo ich besser über alle die Köpfe vor mir hinwegsehen konnte. Und jetzt rollte der Vorhang zum letzten Aufzug in die Höhe.

„Endlich ist die Frist verstrichen. Faust und Kasper sind beide wieder in ihrer Vaterstadt. Kasper ist Nachtwächter geworden; er geht durch die dunklen Straßen und ruft die Stunden ab:

„Hört, ihr Herr'n, und laßt euch sagen,
Meine Frau hat mich geschlagen,
Hüt' euch vor dem Weiberrock!
Zwölf ist der Kloß! Zwölf ist der Kloß!“

„Von fern hört man eine Glocke Mitternacht schlagen. Da wanzt Faust auf die Bühne; er versucht zu beten, aber nur Heulen und Zähneklappern tönt aus seinem Halse. Von oben ruft eine Donnerstimme:

„Fauste, Fauste, in aeternum damnatus es!“ *

„Eben fuhren in Feuerregen drei schwarzhäufige Teufel herab, um sich des Armen zu bemächtigen, da fühlte ich eins der Bretter zu meinen Füßen sich verschieben. Als ich mich bückte, um es zurechtzubringen, glaubte ich aus dem dunklen Raum unter mir ein Geräusch zu hören; ich horchte näher hin; es klang wie das Schluchzen einer Kinderskimmie. — „Lisei!“ dachte ich; „wenn es Lisei wäre!“ Wie ein Stein fiel meine ganze Untat mir wieder aufs Gewissen; was kümmerte mich jetzt der Doktor Faust und seine Höllenfahrt!

„Unter heftigem Herzschlag drängte ich mich durch die Zuschauer und ließ mich seitwärts an dem Brettergerüst herabgleiten. Rasch schlüpfte ich in den darunter befindlichen Raum, in welchem ich an der Wand entlang ganz aufrecht gehen konnte; aber es war fast dunkel, so daß ich mich an den überall untergestellten Latten und Balken stieß. „Lisei!“ rief ich. Das Schluchzen, das ich eben noch gehört hatte, wurde plötzlich still; aber dort in dem tiefsten Winkel sah ich etwas sich bewegen. Ich tastete mich weiter bis

*) Faust, Faust, in Ewigkeit bist du verdammt.

an das Ende des Raumes, und — da saß sie, zusammengefauert, das Köpfchen in den Schoß gedrückt.

„Ich zupfte sie am Kleide. „Lisei!“ sagte ich leise, „bist du es? Was machst du hier?“

„Sie antwortete nicht, sondern begann wieder vor sich hin zu schluchzen.

„Lisei!“ fragte ich wieder; „was fehlt dir? So sprich doch nur ein einziges Wort!“

„Sie hob den Kopf ein wenig. „Was soll ich da red'n!“ sagte sie; „du weißt's ja von selber, daß du den Wurstl hast verdreht.“

„Ja, Lisei!“ antwortete ich kleinlaut; „ich glaub' es selber, daß ich das getan habe.“

— „Ja, du! — Und i hab' dir's doch g'sagt!“

„Lisei, was soll ich tun?“

— „Nu, halt nix!“

„Aber was soll denn daraus werden?“

— „Nu, halt aa nix!“ Sie begann wieder laut zu weinen. „Aber i, — wenn i z'Haus komm — da krieg' i die Peitsch'n!“

„Du die Peitsche, Lisei!“ — Ich fühlte mich ganz vernichtet. „Aber ist dein Vater denn so strenge?“

„Ach, mei gut's Vaterl!“ schluchzte Lisei.

„Also die Mutter! O, wie ich, außer mir selber, diese Frau haßte, die immer mit ihrem Holzgesicht an der Kasse saß!“

„Von der Bühne hörte ich Kasperl, den zweiten, rufen: „Das Stück ist aus! Komm, Gret'l, laß uns Kehraus tanzen!“ Und in demselben Augenblick begann auch über unseren Köpfen das Scharren und Trappeln mit den Füßen, und bald polterte alles von den Bänken herunter und drängte sich dem Ausgänge zu; zuletzt kam der Stadtmusikus mit seinen Gesellen, wie ich aus den Tönen des Brummibasses hörte, mit dem sie beim Fortgehen an den Wänden anstießen. Dann allmählich wurde es still, nur hinten auf der Bühne hörte man noch die Tendlerschen Eheleute miteinander reden und wirtschaften. Nach einer Weile kamen auch sie in den Zuschauerraum; sie schienen erst an den Musikantenpulten, dann an den Wänden die Lichter auszupuksen; denn es wurde allmählich immer finsterer.

„Wenn i nur wüßt', wo die Lisei abblieben ist!“ hörte ich Herrn Tendler zu seiner an der gegenüberliegenden Wand beschäftigten Frau hinüberrufen.

„Wo sollt sie sein!“ rief diese wieder; „'s ist 'n störrig Ding; ins Quartier wird sie gelaufen sein!“

„Frau,“ antwortete der Mann, „du bist auch zu wüst mit dem Kind gewesen; sie hat doch halt so a weich's Gemüt!“

„Gi was,“ rief die Frau; „ihre Straf' muß sie hab'n; sie weiß recht gut, daß die schöne Marionett noch von mein'm Vater selig ist! Du wirst sie nit wieder kürieren, und der zweit' Kasper ist doch halt nur ein Notknecht.“

„Die lauten Wechselreden hallten in dem leeren Saale wider. Ich hatte mich neben Lisei hingekauert; wir hatten uns an den Händen gefaßt und saßen mäuschenstille.

„G'schieht mir aber schon recht,“ begann wieder die Frau, die eben gerade über unsren Köpfen stand, „warum hab' ich's gelitten, daß du das gotteslästerlich Stück heute wieder aufgeführt hast! Mein Vater selig hat's nimmer wollen in seinen letzten Jahren!“

„Nu, nu, Kefel!“ rief Herr Tendler von der anderen Wand; „dein Vater war ein b'sondrer Mann. Das Stück gibt doch allfort eine gute Kassa; und ich mein', es ist doch auch a Lehr' und Beispiel für die vielen Gottlosen in der Welt!“

„Ist aber bei uns zum letztenmal heut' geb'n. Und nu red' mir nit mehr davon!“ erwiderte die Frau.

„Herr Tendler schwieg. — Es schien jetzt nur noch ein Licht zu brennen, und die beiden Cheleute näherten sich dem Ausgange.

„Lisei!“ flüsterte ich, „wir werden eingeschlossen.“

„Laß!“ sagte sie, i kann nit; i geh nit furt!“

„Dann bleib ich auch!“

— „Aber dei Vater und Mutter!“

„Ich bleib' doch bei dir!“

„Jetzt wurde die Tür des Saales zugeschlagen; — dann ging's die Treppe hinab, und dann hörten wir, wie draußen auf der Straße die große Haustür abgeschlossen wurde.

„Da saßen wir denn. Wohl eine Viertelstunde saßen wir so, ohne auch nur ein Wort miteinander zu reden. Zum Glück fiel mir ein, daß sich noch zwei Heißwecken in meiner Tasche befanden, die ich für einen meiner Mutter abgebettelten Schilling auf dem Herweg gekauft und über all dem Schauen ganz vergessen hatte. Ich steckte Lisei den einen in ihre kleinen Hände; sie nahm ihn schweigend, als verstehe es sich von selbst, daß ich das Abendbrot besorge, und wir schmausten eine Weile. Dann war auch das zu Ende. — Ich stand auf und sagte: „Laß uns hinter die Bühne gehen, da wird's heller sein; ich glaub', der Mond scheint draußen!“ Und Lisei ließ sich geduldig durch die kreuz und quer stehenden Latten von mir in den Saal hinausleiten.

„Als wir hinter der Verkleidung in den Bühnenraum geschlüpft waren, schien dort vom Garten her das helle Mondlicht in die Fenster.

„An dem Drahtseil, an dem am Vormittag nur die beiden Puppen gehangen hatten, sah ich jetzt alle, die vorhin im Stück aufgetreten waren. Da

hing der Doktor Faust mit seinem scharfen blassen Gesicht, der gehörnte Mephistopheles, die drei kleinen schwarzaarigen Teufelchen, und dort neben der geflügelten Kröte waren auch die beiden Kasperls. Ganz stille hingen sie da in der bleichen Mondscheinbeleuchtung; fast wie Verstorbene kamen sie mir vor. Der Hauptkasperl hatte zum Glück wieder seinen breiten Nasenschnabel auf der Brust liegen, sonst hätte ich geglaubt, daß seine Blicke mich verfolgen müßten.

„Nachdem Lisei und ich eine Weile, nicht wissend, was wir beginnen sollten, an dem Theatergerüst umhergestanden und geklettert waren, lehnten wir uns nebeneinander auf die Fensterbank. — Es war Unwetter geworden; am Himmel, gegen den Mond, stieg eine Wolkenbank empor; drunten im Garten konnte man die Blätter zu Haufen von den Bäumen wehen sehen.

„Guck“, sagte Lisei nachdenklich, „wie's da aufi g'schwomma kimmt! Da kann moi alte gute Bas' nit mehr vom Himm'l abi schaun.“

„Was für eine alte Bas', Lisei?“ fragte ich.

— „Nu, wo i g'west bin, bis sie halt g'storb'n ist.“

„Dann blickten wir wieder in die Nacht hinaus. — Als der Wind gegen das Haus und auf die kleinen undichten Fensterscheiben stieß, fing hinter mir an dem Drahtseil die stille Gesellschaft mit ihren hölzernen Gliedern an zu klappern. Ich drehte mich unwillkürlich um und sah nun, wie sie, vom Zugwind bewegt, mit den Köpfen wackelten und die steifen Arme und Beine durcheinander regten. Als aber plötzlich der fröhle Kasperl seinen Kopf zurückschlug und mich mit seinen weißen Augen anstierte, da dachte ich, es sei doch besser, ein wenig an die Seite zu gehen.

„Unweit vom Fenster, aber so, daß die Kulissen dort vor dem Anblick dieser schwebenden Tänzer schützen mußten, stand die große Kiste; sie war offen; ein paar wollene Decken, vermutlich zum Verpacken der Puppen bestimmt, lagen nachlässig darüberhin geworfen.

„Als ich mich eben dorthin begeben wollte, hörte ich Lisei vom Fenster her so recht aus Herzensgrund gähnen.

„Bist du müde, Lisei?“ fragte ich.

„O nei,“ erwiderte sie, indem sie ihre Ärmchen fest zusammenschrankte; „aber i frier' halt!“

„Und wirklich, es war kalt geworden in dem großen leeren Raum, auch mich fror. „Komm hierher!“ sagte ich, „wir wollen uns in Deckenwickeln.“

„Gleich darauf stand Lisei bei mir und ließ sich geduldig von mir in eine Deckewickeln; sie sah aus wie eine Schmetterlingspuppe, nur daß oben noch das allerliebste Gesichtchen herausguckte. „Weißt,“ sagte sie und sah mich mit zwei großen müden Augen an, „i steig' ins Kist'l, da hält's warm!“

„Das leuchtete auch mir ein; im Verhältnis zu der wüsten Umgebung wirkte hier sogar ein traurlicher Raum, fast wie ein dichtes Stübchen. Und

bald saßen wir armen törichten Kinder wohlverpackt und dicht aneinander geschmiegt in der hohen Kiste. Mit Rücken und Füßen hatten wir uns gegen die Seitenwände gestemmt; in der Ferne hörten wir die schwere Saaltür in den Falzen klappen; wir aber saßen ganz sicher und behaglich.

„Frierst dich noch, Lisei,“ fragte ich.

„Ra bissel!“

„Sie hatte ihr Köpfchen auf meine Schulter sinken lassen; ihre Augen waren schon geschlossen. „Was wird mei gut's Vaterl — — —“ lallte sie noch; dann hörte ich an ihren gleichmäßigen Atemzügen, daß sie eingeschlafen war.

„Ich konnte von meinem Platz aus durch die oberen Scheiben des einen Fensters sehen. Der Mond war aus seiner Wolkenhülle wieder hervorgeschwommen, in der er eine Zeitlang verborgen gewesen war; die alte Bas' konnte jetzt wieder vom Himmel herunterschauen, und ich denke wohl, sie hat's recht gern getan. Ein Streifen Mondlicht fiel auf das Gesichtchen, das nahe an dem meinen ruhte; die schwarzen Augenwimpern lagen wie seidene Fransen auf den Wangen, der kleine rote Mund atmete leise, nur mitunter zuckte noch ein kurzes Schluchzen aus der Brust heraus; aber auch das verschwand; die alte Bas' schaute gar so mild vom Himmel. — Ich wagte mich nicht zu rühren. „Wie schön müßte es sein,“ dachte ich, „wenn das Lisei deine Schwester wäre, wenn sie dann immer bei dir bleiben könnte!“ Denn ich hatte keine Geschwister, und wenn ich auch nach Brüdern kein Verlangen trug, so hatte ich mir doch oft das Leben mit einer Schwester in meinen Gedanken ausgemalt und konnte es nie begreifen, wenn meine Kameraden mit denen, die sie wirklich besaßen, in Bank und Schlägerei gerieten.

„Ich muß über solchen Gedanken wohl eingeschlafen sein; denn ich weiß noch, wie mir allerlei wildes Zeug geträumt hat. Mir war, als säße ich mitten in dem Zuschauerraum; die Lichter an den Wänden brannten, aber niemand außer mir saß auf den leeren Bänken. Ueber meinem Kopfe, unter der Balkendecke des Saales, ritt Kasperl auf dem höllischen Sperling in der Luft herum und rief einmal übers andere: Schlimms Brüderl! Schlimms Brüderl!“ oder auch mit kläglicher Stimme: „Mein Arm! Mein Arm!“

„Da wurde ich von einem Lachen aufgeweckt, das über meinem Kopfe erschallte; vielleicht auch von dem Lichtschein, der mir plötzlich in die Augen fiel. „Nun seh mir einer dieses Vogelnest!“ hörte ich die Stimme meines Vaters sagen, und dann etwas barscher: „Steig' heraus, Junge!“

„Das war der Ton, der mich stets mechanisch in die Höhe trieb. Ich riß die Augen auf und sah meinen Vater und das Tendlersche Ehepaar an unserer Kiste stehen; Herr Tendl er trug eine brennende Laterne in der

Hand. Meine Anstrengung, mich zu erheben, wurde indessen durch Lisei vereitelt, die, noch immer fort schlafend, mit ihrer ganzen kleinen Last mir auf die Brust gesunken war. Als sich aber jetzt zwei knochige Arme ausstreckten, um sie aus der Kiste herauszuheben, und ich das Holzgesicht der Frau Tendler sich auf uns niederbeugen sah, da schlug ich die Arme so ungestüm um meine kleine Freundin, daß ich dabei der guten Frau fast ihren italienischen Strohhut vom Kopfe gerissen hätte.

„Nu, nu, Bub!“ rief sie und trat einen Schritt zurück; ich aber, aus der Kiste heraus, erzählte mit geflügelten Worten, und ohne mich dabei zu schonen, was am Vormittag geschehen war.

„Also, Madame Tendler,“ sagte mein Vater, als ich mit meinem Bericht zu Ende war, und machte zugleich eine sehr verständliche Handbewegung „da könnten Sie es mir ja wohl überlassen, dieses Geschäft allein mit meinem Jungen abzumachen.“

„Ach ja, ach ja!“ rief ich eifrig, als wenn mir soeben der angenehmste Zeitvertreib verheißen wäre.

Lisei war indessen auch erwacht und von ihrem Vater auf den Arm genommen worden. Ich sah, wie sie die Arme um seinen Hals schlängt und ihm bald eifrig ins Ohr flüsterte, bald ihm zärtlich in die Augen sah oder wie beteuernnd mit dem Köpfchen nickte. Gleich darauf ergriff auch der Puppenspieler die Hand meines Vaters. „Lieber Herr,“ sagte er, „die Kinder bitten füreinander. Mutter, du bist ja auch nit gar so schlimm! Lassen wir es diesmal halt dabei!“

Madame Tendler sah indes noch immer unbeweglich aus ihrem großen Strohhute. „Du magst selbst schauen, wie du ohne den Kasperl fertig wirst!“ sagte sie mit einem strengen Blick auf ihren Mann.

„In dem Antlitz meines Vaters sah ich ein gewisses lustiges Augenzwinkern, das mir Hoffnung machte, es werde das Unwetter diesmal so an mir vorüberziehen; und als er jetzt sogar versprach, am anderen Tage seine Kunst zur Herstellung des Invaliden aufzubieten, und dabei Madame Tendlers italienischer Strohhut in die holdseligste Bewegung geriet, da war ich sicher, daß wir beiderseits im trockenen waren.

„Bald marschierten wir unten durch die dunklen Gassen, Herr Tendler mit der Laterne voran, wir Kinder Hand in Hand den Alten nach. — Dann „Gut Nacht, Paul! Ach, will i schlaf'n!“ Und weg war das Lisei; ich hatte gar nicht bemerkt, daß wir schon bei unseren Wohnungen angekommen waren.

*

„Um andern Vormittag, als ich aus der Schule gekommen war, traf ich Herrn Tendler mit seinem Töchterchen schon in unserer Werkstatt. „Nun Herr Kollege,“ sagte mein Vater, der eben das Innere der Puppe un-

tersuchte, „das sollte denn doch schlimm zugehen, wenn wir zwei Mechanici den Burschen hier nicht wieder auf die Beine brächten!“

„Gel, Vater,“ rief das Lisei, „da werd aa die Mutter nit mehr brumm'n!“

„Herr Tendler strich zärtlich über das schwarze Haar des Kindes; dann wendete er sich zu meinem Vater, der ihm die Art der beabsichtigten Reparatur auseinandersehzte. „Ach, lieber Herr,“ sagte er, „ich bin kein Mechanikus, den Titel habe ich nur so mit den Puppen überkommen; ich bin eigentlich meines Zeichens ein Holzschnitzer aus Berchtesgaden. Über mein Schwiegervater selig — Sie haben gewiß von ihm gehört —, daß war halt einer, und mein Reserl hat noch allweg ihr kleins Gaudi, daß sie die Tochter vom berühmten Puppenspieler Geißelbrecht ist. Der hat auch die Mechanik in dem Kasperl da g'macht; ich hab' ihm derzeit nur 's G'sicht ausgeschnitten.“

„Ei nun, Herr Tendler,“ erwiderte mein Vater, „das ist ja auch schon eine Kunst. Und dann — sagt mir nur, wie war's denn möglich, daß Ihr Euch gleich zu helfen wußtet, als die Schandtat meines Jungen da so mitten in dem Stück zum Vorschein kam?“

„Das Gespräch begann mir etwas unbehaglich zu werden; in Herrn Tendlers gutmütigem Angesicht aber leuchtete plötzlich die ganze Schelmerei des Puppenspielers. „Ja, lieber Herr,“ sagte er, „da hat man halt für solche Fäll' sein G'spaß' in der Taschen! Auch ist da noch so ein Brudersöhnerl, ein Wurstl Nummer zwei, der grad 'ne solche Stimm hat wie dieser da!“

„Ich hatte indessen die Lisei am Kleide gezupft und war glücklich mit ihr nach unserem Garten entkommen. Hier unter der Linde saßen wir, die auch über uns beide jetzt ihr grünes Dach ausbreitet; nur blühten damals nicht mehr die Nelken auf den Beeten dort; aber ich weiß noch wohl, es war ein sonniger Septembernachmittag. Meine Mutter kam aus ihrer Küche und begann ein Gespräch mit dem Puppenspielerkinde; sie hatte denn doch auch so ihre kleine Neugierde.

„Wie es denn heiße fragte sie, und ob es denn schon immer so von Stadt zu Stadt gefahren sei? — — Ja, Lisei heiße es — ich hatte das meiner Mutter auch schon oft genug gesagt —, aber dies sei seine erste Reis'; drum könne es auch das Hochdeutsch noch nit so völlig firti krieg'n. — — Ob es denn auch zur Schule gegangen sei? — — Freili; es sei schon zur Schul' gang'n, aber das Nähen und Stricken habe es von seiner alten Bas' gelernt; die habe auch so a Gärt'l g'habt, da drin hätten sie zusammen auf dem Bänkel gesessen; nun lerne es bei der Mutter, aber die sei gar streng!

„Meine Mutter nickte beifällig. — Wie lange ihre Eltern denn wohl hier verweilen würden? fragte sie das Lisei wieder. — — Ja, das wüßt es nit, das käme auf die Mutter an; doch pflegten sie so ein vier Wochen am

Orte zubleiben. — — Ja, ob's denn auch ein warmes Mäntelchen für die Winterreise habe; denn so im Oktober würde es schon kalt auf dem offenen Wägelchen. — — Nun, meinte Lisei, ein Mäntelchen habe sie schon, aber ein dünnes sei es nur; es hab' sie auch schon drin gefroren auf der Herreis".

„Und jetzt befand sich meine gute Mutter auf dem Fleck, wonach ich sie schon lange hatte zusteuern sehen. „Hör“, kleine Lisei,“ sagte sie, „ich habe einen braven Mantel in meinem Schrank hängen, noch von den Zeiten her, da ich ein schlankes Mädchen war; ich bin aber jetzt herausgewachsen und habe keine Tochter, für die ich ihn noch zurecht schneidern könnte. Komm nur morgen wieder, Lisei, da steht ein warmes Mäntelchen für dich darin.“

„Lisei wurde rot vor Freude und hatte im Umsehen meiner Mutter die Hand geküßt, worüber diese ganz verlegen wurde; denn du weißt, hier zu Lande verstehen wir uns schlecht auf solche Marreteien! — Zum Glück kamen jetzt die beiden Männer aus der Werkstatt. „Für diesmal gerettet,“ rief mein Vater; „aber i — !“ Der warnend gegen mich geschüttelte Finger war das Ende meiner Buße.

„Fröhlich lief ich ins Haus und holte auf Geheiß meiner Mutter deren großes Umschlagetuch; denn um den kaum Genesenen vor dem zwar wohlgemeinten, aber immerhin unbequemen Zujaudzen der Gassenjugend zu bewahren, das ihn auf seinem Herwege begleitet hatte, wurde der Kasperl jetzt sorgsam eingehüllt; dann nahm Lisei ihn auf den Arm, Herr Tandler das Lisei an der Hand, und so, unter Dankesversicherungen, zogen sie vergnügt die Straße nach dem Schützenhause hinab.

*

„Und nun begann eine Zeit des schönsten Kinderglücks. — Nicht nur am anderen Vormittage, sondern auch an den folgenden Tagen kam das Lisei; denn sie hatte nicht abgelassen, bis ihr gefertet worden, auch selbst an ihrem neuen Mäntelchen zu nähen. Zwar war's wohl mehr nur eine Scheinarbeit, die meine Mutter in ihre kleinen Hände legte; aber sie meinte doch, das Kind müßte recht ordentlich angehalten sein. Ein paarmal setzte ich mich daneben und las aus einem Bande von Weißes Kinderfreunde vor, den mein Vater einmal auf einer Auktion für mich gekauft hatte, zum Entzücken Liseis, der solche Unterhaltungsbücher noch unbekannt waren. „Das is g'schickt!“ oder „Gi du, was geit's für Sachan auf der Welt!“ Dergleichen Worte rief sie oft dazwischen und legte die Hände mit ihrer Näharbeit in den Schoß. Mitunter sah sie mich auch von unten mit ganz klugen Augen an und sagte: „Ja, wenn's Geschichtl nur nit derlog'n is!“ — Mir ist's, als hörte ich es noch heute.“

— — Der Erzähler schwieg, und in seinem schönen männlichen Antlitz sah ich einen Ausdruck stillen Glücks, als sei das alles, was er mir erzählte, zwar vergangen, aber keineswegs verloren. Nach einer Weile begann er wieder.

„Meine Schularbeiten machte ich niemals besser als in jener Zeit, denn ich fühlte wohl, daß das Auge meines Vaters mich strenger als je überwachte, und daß ich mir den Verkehr mit den Puppenspielerleuten nur um den Preis eines strengen Fleisches erhalten könne. „Es sind reputierliche Leute, die Tendlers,” hörte ich einmal meinen Vater sagen; „der Schneiderwirt drüben hat ihnen auch heute ein ordentliches Stübchen eingeräumt; sie zahlen jeden Morgen ihre Beche; nur, meinte der Alte, sei es leider blitzenig, was sie draufgehen ließen. — Und das, setzte mein Vater hinzu, „gefällt mir besser als dem Herbergsvater; sie mögen an den Notpfennig denken, was sonst nicht die Art solcher Leute ist.“ — Wie gern hörte ich meine Freunde loben! Denn das waren sie jetzt alle; sogar Madame Tendler nickte ganz vertraulich aus ihrem Strohhute, wenn ich — keiner Einlaßkarte mehr bedürftig — abends an ihrer Kasse vorbei in den Saal schlüpste. — Und wie rannte ich jetzt vormittags aus der Schule! Ich wußte wohl, zu Hause traf ich das Lisei entweder bei meiner Mutter in der Küche, wo sie allerhand kleine Dienste für sie zu verrichten wußte, oder es saß auf der Bank im Garten, mit einem Buch oder mit einer Näharbeit in der Hand. Und bald wußte ich sie auch in meinem Dienste zu beschäftigen; denn nachdem ich mich genügend in den innern Zusammenhang der Sache eingeweiht glaubte, beabsichtigte ich nichts Geringeres, als nun auch meinerseits ein Marionettentheater einzurichten. Vorläufig begann ich mit dem Ausschneiden der Puppen, wobei Herr Tendler, nicht ohne eine gutmütige Schelmerei in seinen kleinen Augen, mir in der Wahl des Holzes und des Schnitzmessers mit Rat und Hilfe zur Hand ging; und bald ragte auch in der Tat eine mächtige Kasperlenase aus dem Holzblöckchen in die Welt. Da aber andererseits der NanKinganzug des „Wurstl“ mir zu wenig interessant erschien, so mußte indessen das Lisei aus „Fetzen“, die wiederum der alte Gabriel hätte hergeben müssen, gold- und silberbesetzte Mäntel und Wämser für Gott weiß welch andere künstige Puppen anfertigen. Mitunter trat auch der alte Heinrich mit seiner kurzen Pfeife aus der Werkstatt zu uns, ein Geselle meines Vaters, der, solang ich denken konnte, zur Familie gehörte; er nahm mir dann wohl das Messer aus der Hand und gab durch ein paar Schnitte dem Dinge hie und da den rechten Schick. Aber schon wollte meiner Phantasie selbst der Tendlersche Haupt- und Prinzipal-Kasperl nicht mehr genügen; ich wollte noch etwas ganz anderes leisten; für den meinigen erfand ich noch drei weitere, nie dagewesene und höchst wirkungsvolle Gelenke, er sollte seitwärts mit dem Kinn wackeln, die Ohren hin und her bewegen und die Unterlippe auf- und abklappen können; und er wäre auch jedenfalls ein ganz unerhörter Brachtskerl geworden, wenn er nur nicht schließlich über all seinen Gelenken schon in der Geburt zugrunde gegangen wäre. Auch sollte leider weder der Pfalzgraf Siegfried noch irgendein anderer Held des Puppenspiels durch meine Hand zu einer fröhlichen Auferstehung

gelangen. — Besser glückte es mir mit dem Bau einer unterirdischen Höhle, in der ich an kalten Tagen mit Lisei auf einem Bänkchen zusammenfaß und ihr bei dem spärlichen Lichte, das durch eine oben angebrachte Fensterscheibe fiel, die Geschichten aus dem Weißeschen Kinderfreunde vorlaß, die sie immer von neuem hören konnte. Meine Kameraden neckten mich wohl und schalteten mich einen Mädchenknecht, weil ich, statt wie sonst mit ihnen, jetzt mit der Puppenpielertochter meine Zeit zubrachte. Mich kümmerte das wenig; wußte ich doch, es redete nur der Neid aus ihnen, und wo es mir zu arg wurde, da brauchte ich denn auch einmal ganz wacker die Fäuste.

— „Aber alles im Leben ist nur für eine Spanne Zeit. Die Tendlers hatten ihre Stücke durchgespielt; die Puppenbühne auf dem Schützenhofe wurde abgebrochen; sie rüsteten sich zum Weiterziehen.“

„Und so stand ich denn an einem stürmischen Oktobernachmittage draußen vor unserer Stadt auf dem hohen Heiderücken, sah bald traurig auf den breiten Sandweg, der nach Osten in die fahle Gegend hinausläuft, bald sehnsüchtig nach der Stadt zurück, die in Dunst und Nebel in der Niederung lag. Und da kam es herangetrabt, das kleine Wägelchen mit den zwei hohen Kästen darauf und dem munteren braunen Pferd in der Gabeldeichsel. Herr Tandler saß jetzt vorn auf einem Brettchen, hinter ihm Lisei in dem neuen warmen Mäntelchen neben ihrer Mutter. — Ich hatte schon vor der Herberge von ihnen Abschied genommen; dann aber war ich vorausgelaufen, um sie alle noch einmal zu sehen und um Lisei, wozu ich von meinem Vater die Erlaubnis erhalten hatte, den Band von Weißes Kinderfreund als Andenken mitzugeben; auch eine Tüte mit Kuchen hatte ich um einige ersparte Sonntagssechslinge für sie eingehandelt. — „Halt! Halt!“ rief ich jetzt und stürzte von meinem Heidehügel auf das Fuhrwerk zu. — Herr Tandler zog die Zügel an, der Braune stand, und ich reichte Lisei meine kleinen Geschenke in den Wagen, die sie neben sich auf den Stuhl legte. Als wir uns aber, ohne ein Wort zu sagen, an beiden Händen griffen, da brachen wir armen Kinder in ein lautes Weinen aus. Doch in demselben Augenblitze peitschte auch schon Herr Tandler auf sein Pferdchen. „Ade, mein Bub! Bleib brav und dank' aa no schön dei'm Vaterl und dei'm Mutterl!“

„Ade! Ade!“ rief das Lisei; das Pferdchen zog an, das Glöckchen an seinem Halse bimmelte; ich fühlte die kleinen Hände aus den meinen gleiten, und fort führten sie in die weite Welt hinaus.

„Ich war wieder am Rande des Weges emporgestiegen und blickte unverwandt dem Wägelchen nach, wie es durch den stäubenden Sand dahinzog. Immer schwächer hörte ich das Gebimmel des Glöckchens; einmal noch sah ich ein weißes Tüchelchen um die Kästen flattern; dann allmählich verlor es sich mehr in den grauen Herbstnebeln. — Da fiel es plötzlich wie eine Todesangst mir auf das Herz: du siehst sie nimmer, nimmer wieder! — — „Lisei!“

schrie ich, „Lisei!“ — Als aber dessen ungeachtet, vielleicht wegen einer Biegung der Landstraße, der nur noch im Nebel schwimmende Punkt jetzt meinen Augen entchwand, da rannte ich wie unsinnig auf dem Wege hintendrein. Der Sturm riß mir die Mütze vom Kopfe, meine Stiefel füllten sich mit Sand; aber so weit ich laufen mochte, ich sah nichts anderes als die öde baumlose Gegend und den kalten grauen Himmel, der darüber stand.

„Als ich endlich bei einbrechender Dunkelheit zu Hause wieder angelangt war, hatte ich das Gefühl, als sei die ganze Stadt indessen ausgestorben. Es war eben der erste Abschied meines Lebens.“

„Wenn in den nun folgenden Jahren der Herbst wiederkehrte, wenn die Krämmetsvögel durch die Gärten unserer Stadt flogen und drüber vor der Schneiderherberge die ersten gelben Blätter von den Lindenbäumen wehten, dann saß ich wohl manches Mal auf unserer Bank und dachte, ob nicht endlich einmal das Wägelchen mit dem braunen Pferde wie damals wieder die Straße heraufgebimmt kommen würde.“

„Aber ich wartete umsonst, daß Lisei kam nicht wieder.“

*

„Es war um zwölf Jahre später. — Ich hatte nach der Rechenmeisterschule, wie es damals manche Handwerkersöhne zu tun pflegten, auch noch die Quarta unserer Gelehrtenschule durchgemacht und war dann bei meinem Vater in die Lehre getreten. Auch die Zeit, in der ich mich, außer meinem Handwerk, vielfach mit dem Lesen guter Bücher beschäftigte, war vorübergegangen. Jetzt, nach dreijähriger Wanderschaft, befand ich mich in einer mitteldeutschen Stadt. Es war streng katholisch dort, und in dem Punkte verstanden sie keinen Spaß; wenn man vor ihren Prozessionen, die mit Gesang und Heiligenbildern durch die Straßen zogen, nicht selbst den Hut abnahm, so wurde er einem auch wohl heruntergeschlagen; sonst aber waren es gute Leute. — Die Frau Meisterin, bei der ich in Arbeit stand, war eine Witwe, deren Sohn gleich mir in der Fremde arbeitete, um die nach den Zunftgesetzen vorgeschriebenen Wanderjahre bei der späteren Bewerbung um das Meisterrecht nachweisen zu können. Ich hatte es gut in diesem Hause; die Frau tat mir, wovon sie wünschen möchte, daß es in der Ferne andere Leute an ihrem Kinde tun möchten, und bald war unter uns das Vertrauen so gewachsen, daß das Geschäft so gut wie ganz in meinen Händen lag. Jetzt steht unser Joseph dort bei ihrem Sohn in Arbeit, und die Alte, so hat er oft geschrieben, hätschelt mit ihm, als wäre sie die leibhaftige Großmutter zu dem Jungen.“

Nun, damals saß ich eines Sonntagnachmittags mit meiner Frau Meisterin in der Wohnstube, deren Fenster der Tür des großen Gefangenenhauses gegenüber lagen. Es war im Januar; das Thermometer stand zwanzig Grad unter Null; draußen auf der Gasse war kein Mensch zu sehen;

mitunter kam der Wind pfeifend von den nahen Bergen herunter und jagte kleine Eissstücke klirrend über das Straßenpflaster.

„Da behagt 'n warmes Stübchen und 'n heißen Schälchen Kaffee,“ sagte die Meisterin, indem sie mir die Tasse zum drittenmal vollschenkte.

„Ich war ans Fenster getreten. Meine Gedanken gingen in die Heimat; nicht zu lieben Menschen, die hatte ich dort nicht mehr, das Abschiednehmen hatte ich jetzt gründlich gelernt. Meiner Mutter war mir noch vergönnt gewesen selbst die Augen zuzudrücken; vor einigen Wochen hatte ich nun auch den Vater verloren, und bei dem damals noch so langwierigen Reisen hatte ich ihn nicht einmal zu seiner Ruhestatt begleiten können. Aber die väterliche Werkstatt wartete auf den Sohn ihres heimgegangenen Meisters. Indes der alte Heinrich war noch da und konnte mit Genehmigung der Kunstmästerei die Sache schon eine kurze Zeitlang aufrechterhalten; und so hatte ich denn auch meiner guten Meisterin versprochen, noch ein paar Wochen bis zum Ein treffen ihres Sohnes bei ihr auszuhalten. Aber Ruhe hatte ich nicht mehr, das frische Grab meines Vaters duldet mich nicht länger in der Fremde.“

„In diesen Gedanken unterbrach mich eine scharfe scheltende Stimme drüben von der Straße her. Als ich aufblickte, sah ich das schwindfurchtige Gesicht des Gefängnisinspektors sich aus der halb geöffneten Tür des Gefangenhauses hervorrecken; seine erhobene Faust drohte einem jungen Weibe, das, wie es schien, fast mit Gewalt in diese sonst gefürchteten Räume einzudringen strebte.“

„Wird wohl was Liebes drinnen haben,“ sagte die Meisterin, die von ihrem Lehnsstuhl aus ebenfalls dem Vorgange zugesehen hatte; „aber der alte Sünder hat kein Herz für die Menschheit.“

„Der Mann tut wohl nur seine Pflicht, Frau Meisterin,“ sagte ich, noch immer in meinen eigenen Gedanken.

„Ich möcht nicht solche Pflicht zu tun haben,“ erwiderte sie und lehnte sich fast zornig in ihren Stuhl zurück.

„Drüben war indes die Tür des Gefangenhauses zugeschlagen, und das junge Weib, nur mit einem kurzen wehenden Mäntelchen um die Schultern und einem schwarzen Lüchelchen um den Kopf gefnotet, ging langsam die übereiste Straße hinab. — Die Meisterin und ich waren schweigend auf unserem Platze geblieben: ich glaube — denn auch meine Teilnahme war jetzt erweckt — es war uns beiden, als ob wir helfen müßten und nur nicht wußten wie.“

„Als ich eben vom Fenster zurücktreten wollte, kam das Weib wieder die Straße heraus. Vor der Tür des Gefangenhauses blieb sie stehen und setzte zögernd einen Fuß auf den zur Schwelle führenden Treppenstein; dann aber wandte sie den Kopf zurück, und ich sah ein junges Antlitz, dessen dunkle Augen mit dem Ausdruck ratloser Verlassenheit über die leere Gasse streiften;

sie schien doch nicht den Mut zu haben, noch einmal der drohenden Beamtenfaust entgegenzutreten. Langsam und immer wieder nach der geschlossenen Tür zurückblickend, setzte sie ihren Weg fort; man sah es deutlich, sie wußte selbst nicht, wohin. Als sie jetzt aber an der Ecke der Gefangenanstalt in das nach der Kirche hinaufführende Gäßchen einbog, riß ich unwillkürlich meine Mütze vom Türhaken, um ihr nachzugehen.

„Ja, ja, Paulsen, das ist das rechte!“ sagte die gute Meisterin; „geht nur, ich werde derweil den Kaffee wieder heiß sezen!“

„Es war grimmig kalt, als ich aus dem Hause trat; alles schien wie ausgestorben; von dem Berge, der am Ende der Straße die Stadt überragt, sah fast drohend der schwarze Tannenwald herab; vor den Fensterscheiben der meisten Häuser saßen die weißen Eisgardinen; denn nicht jeder hatte, wie meine Meisterin, die Gerechtigkeit von fünf Klaftern Holz auf seinem Hause.“

— Ich ging durch das Gäßchen nach dem Kirchenplatz; und dort vor dem großen hölzernen Kreuzifix auf der gefrorenen Erde lag das junge Weib, den Kopf gesenkt, die Hände in den Schoß gefaltet. Ich trat schweigend näher; als sie aber jetzt zu dem blutigen Antlitz des Gekreuzigten aufblickte, sagte ich: „Verzeiht mir, wenn ich Eure Andacht unterbreche; aber Ihr seid wohl fremd in dieser Stadt.“

„Sie nickte nur, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Ich möchte Euch helfen,“ begann ich wieder, „sag mir nur, wohin Ihr wollt!“

„Ich weiß nit mehr, wohin,“ sagte sie tonlos und ließ das Haupt wieder auf ihre Brust sinken.

Aber in einer Stunde ist es Nacht; in diesem Totenwetter könnt ihr nicht länger auf der offenen Straße bleiben!“

„Der liebe Gott wird helfen,“ hörte ich sie leise sagen.

„Ja, ja,“ rief ich, „und ich glaube fast, er hat mich selbst zu Euch geschickt!

„Es war, als habe der stärkere Klang meiner Stimme sie erweckt; denn sie erhob sich und trat zögernd auf mich zu; mit vorgestrecktem Halse näherte sie ihr Gesicht mehr und mehr dem meinen, und ihre Blicke drangen auf mich ein, als ob sie mich damit erfassen wollte. „Paul!“ rief sie plötzlich, und wie ein Jubelruf flog das Wort aus ihrer Brust — „Paul! ja di schick mir der liebi Gott!“

„Wo hatte ich meine Augen gehabt! Da hatte ich es ja wieder, mein Kindsgespiel, das kleine Puppenspieler-Lisei! Freilich, eine schöne schlanke Jungfrau war es geworden, und auf dem sonst so lachenden Kindergesicht lag jetzt, nachdem der erste Freudenstrahl darüberhin geslogen, der Ausdruck eines tiefen Kummers.

„Wie kommst du so allein hierher, Lisei?“ fragte ich. „Was ist denn geschehen? wo ist denn dein Vater?“

„Im Gefängnis, Paul.“

„Dein Vater, der gute Mann! — Aber komm mit mir; ich stehe hier bei einer braven Frau in Arbeit; sie kennt dich, ich habe ihr oft von dir erzählt.“

„Und Hand in Hand, wie einst als Kinder, gingen wir nach dem Hause meiner guten Meisterin, die uns schon vom Fenster aus entgegen sah.“

„Das Lisei ist's!“ rief ich, als wir in die Stube traten, „denkt Euch, Frau Meisterin, das Lisei!“ (Schluß folgt.)

Heinrich Versch.

Deutschlands bedeutendster Kriegsschriftsteller.

Von Carl Seelig.

Eine kleine Episode zündete mir in die Seele Heinrich Versch's: ich fuhr mit ihm an einem blauduftigen Sommertage den Zürichsee hinauf. Ufer und Berge schliefen in heißem Sonnenbette; lockendes Leuchten wanderte silberförmig durch die ruhigen Wasser. Stumm standen wir auf Deck und lugten ins Weite. Ein weicher, sehnüchtiger Zug schlich sich auf das Gesicht meines Freundes. Da, abgerissene Klänge, irgendwo reckt sich ein Dörflein empor. Jahrmarkt. Ein Karussel lacht fröhlich auf. Versch wird plötzlich erregt, leidenschaftlich: „Du, sag, tanzt man dort?“ Und ich: „Ja, ich denke.“ „Bruder, das ist herrlich! Wein, Mädchen süße, lustige Mädchen, Musik und: Vergessen! oh, Vergessen!“

Das ist die Tragik dieses Dichters: der Krieg hat seine Seele gefesselt. Hundertmal schrie sein Herz nach Ruhe, Friede, Süße, Schönheit; tausendmal schleuderte ihn die rohe Gegenwart in den Abgrund tiefsten Leides zurück. Seine Tage sind Tage des Krieges:

Oh Schönheit, Stille, Glück, wie ich euch hasse!
O Wald, aus dem sich immer nur ein Angriff bricht,
O Mädchen, wenn dein liebes Antlitz ich umfasse,
Instarrt mich ein zerfetzt Soldatenangeficht.

Mein Herz, du liegst im Unterstand begraben:

Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

Als Versch frank und feilisch erschüttert aus dem Felde zurückkehrte, war es für ihn kein Glück, keine Erholung. Wohl war sein Leib in Sicherheit, doch das Herz pochte noch ebenso stürmisch und brüderlich im Schützengraben. Nicht das eigene Leid erdrückte ihn, sondern das vielmillionenfache Schicksal seiner Mitmenschen. Und für sie singt er sein Lied.

Herrlich sind diese Verse. Dramatisch, glühend, musikberauscht. Und vor allem: echt. Es gibt auch Mistöne, schlechte Strophen, schlechte Gedichte. Aber daneben Klänge, wundervolle Hymnen, wie sie die deutsche Literatur schon lange nicht mehr vernommen hat.

Gewiß: Winckler und Schaeffer sind größere Künstler. Aber als Mensch, als Mitmensch und Weltbruder steht Versch über ihnen. Alles in ihm ist Chaos, gärende Masse. Sein neuestes Versbuch heißt: „Deutschland“ — nach dem Kriege muß „Europa“ kommen. „Ich bin,“ schrieb mir Versch